



„Hilf meinem armen Großvater!“

## Das Bellsied

oder

Wie das Leben dichstet.

I.

Ganz Wien sprach von dem Erfolge einer neuen Oper, betitelt: „Das Nachtlager in Granada“, welche für das k. k. priv. Theater in der Josefstadt geschrieben und daselbst unter Leitung des Komponisten Konradin Kreuzer, der als Kapellmeister beim genannten Theater angestellt war, aufgeführt wurde. Der früher nicht sehr beachtete Kapellmeister ward plötzlich der Mann des Tages, und Ferdinand Raimund setzte es sich in den Kopf, daß Konradin Kreuzer ihm die Musik zu seinem neuen dramatischen Märchen, das er gerade unter der Feder hatte, schreiben müsse. — Kreuzer erklärte sich endlich bereit; aber es waren bitterböse Stunden, in welchen der

Kapellmeister von Raimund heimgefuht wurde, um sich die Musik zu seinem neuen Märchen „Der Verschwender“ vorspielen zu lassen. Zwei harte Steine kamen aneinander und es setzte gar manchen Funken.

„Um des Himmels willen!“ rief einst Raimund, „Sie gehen ja darauf aus, mich zu ruiniren! Das ist doch keine Musik für einen Geist? Hab's Ihnen ja deutlich genug vorgeschrieben (Raimund pflegte oft die Melodie anzugeben und neben die Dichtung zu schreiben), daß der Azur unter einer zitternden Musik sprechen soll!“

„Ich finde aber gerade da keine zitternde Musik angebracht,“ erwiderte Kreuzer ärgerlich, „wenn von dem Schicksalsbuch die Rede ist. In Musikstücken bin ich selbst Richter.“ Und Kreuzer ließ Raimund brummen und begann heftig die folgende Nummer, den „Sagdchor“, vorzuspielen; aber schon im nächsten Augenblick schrie Raimund wieder dazwischen: „Hören's auf! Das ist kein Chor für ein Märchen, der g'hört in eine Oper. Da sind zu viel Schnörkeln d'rin, und die Choristen schreien sich ja die Lungen wund!“ Kreuzer ließ Raimund reden, spielte den Chor zu Ende und setzte ihm dann auseinander, daß jede Note der Dichtung angemessen sei.

„Es ist nicht wahr!“ schrie Raimund; „es liegt keine Wahrheit drin, keine Natur! Wahrheit und Natur in Allem!“

„Mit der Wahrheit und Natur nehm' ich's auch genau; aber in einem Märchen muß auch die Phantasie des Komponisten einen größeren Spielraum haben.“

„Auch im Märchen muß die Wahrheit wohnen, und die Phantasie darf nur das Kleid für die Bilder aus dem Leben sein.“

„Sind denn alle Ihre Märchen ebenfalls Bilder aus dem Leben?“ ironisirte Kreuzer.

„In allen meinen Märchen spielen die Bilder aus dem Leben eine Hauptrolle: Im „Barometermacher auf der Zauberinsel“ hab' ich die Prinzessin mit der langen Nase mit einem armen Handwerker verbunden, einem Manne, den mir mein Schwiegervater selbst einmal als brauchbare Person für eine Komödie gezeigt hat. Mein „Bauer als Millionär“ ist eine Figur aus dem Volke; desgleichen mein heiterer „Florian“, den ich im Geiste des Volkes gehalten; ein Bild voll Leben und Natur, geboren und erzogen auf der heimathlichen Flur. In der „Gefesselten Phantasie“ zeig' ich ein Bild aus meinem eigenen Leben. Desgleichen hat der „Aschenmann“ oft mein Haus besucht. Der „Kappelskopf“ — sagen die Lent' — bin ich selber. Und gerade im „Verschwender“ sind die Figuren ganz dem Leben des Volkes entnommen. Mein Valentin lebt, mein Flottwell lebt, wenn auch in gewöhnlicherer Sphäre. Gehen's einmal hinaus nach Guttensein, fragen's nach dem Hänsler Wendel,

den Fortuna einst mit Reichthum hat gesegnet, ihr ganzes Füllhorn in einer übermüthigen Laune auf den einzelnen Mann ausgeschüttet, und der dann das Gold zum Fenster hinausgeworfen, seinen Lehnstuhl mit Dukaten polstern ließ und in eitler Verschwendung sein Glück mit Füßen getreten, bis die wetterwendische Fortuna sich von ihm abgewendet, so daß er bald bettelnd vor der Thür des Hospitals erschien. Mein Valentin lebt ebenfalls. Wenn's mit mir gehen, will ich Ihnen den Mann zeigen, sammt seinem Weib, der Nojel. Daß die Phantasie meinen Figuren ein besseres Kleid angelegt und sie mit Füllergold umgeben, wird man dem armen Volksdichter wol verzeihen. Ich muß's thun, ich mußte oft viele läppiſche Kleinigkeiten anbringen, weil unser Publikum keine ernstern Stücke liebt — weil man in jeder Scene Etwas zum Lachen haben will.“

Kreuzer war ruhiger geworden, setzte sich wieder ans Klavier und spielte Raimund das Lied des Valentin, dann die Musik vor, unter welcher Cheristane sich auf Wolkenschleiern, die sich zu einem geschwellten Segel formen, mit ihren Genien in die Luft erhebt. Diese Musik riß den so schwer zu befriedigenden Raimund selbst zu lautem Beifall hin. Er sprang auf, umarmte und küßte Kreuzer und rief: „Bravo! So war's recht. Das ist Leben, das ist Phantasie! So hab' ich mir die Musik zum Abschied Cheristanens gedacht. Jetzt nur weiter!“

„Jetzt kommt der Chor von Flottwell's Gästen,“ erklärte Kreuzer, „dann der Tanz im zweiten Aufzuge. Hier hab' ich meine Bedenken. Es ist eine zu lange Pause zwischen der Musik von Cheristanens Abschied bis zum Chor der Gäste und dem Tanze. Der zweite Akt beginnt — nach dem großen Geräusch des ersten Aktes — zu ruhig, ohne Einleitung, es fehlt die — Harmonie.“

Raimund zog die Augenbrauen zusammen und wurde nachdenklich. „In Ihren Worten ist ein Körnchen Wahrheit; aber wer soll noch singen im zweiten Akt? Der Chor hat keine Veranlassung. Valentin und die Noja singen ohnehin genug. Flottwell kann ich nicht singen lassen. — Hm! Die Sache ist überlegenswerth. Ich dank' Ihnen!“

Raimund schwieg, Kreuzer störte ihn nicht in seinen Träumereien, sondern setzte sich ans Piano und begann zu phantasiren, dann spielte er nochmals die neue Komposition bis zu Cheristanens Abschied durch. Raimund war er damit zu Ende, so sprang Raimund ungeduldig auf und rief: „Ich muß hinein zur Stadt! Ich begleite Sie, wenn Sie meine Gesellschaft nicht etwa stört.“

Raimund und Kreuzer verließen das Haus und schlugen den Weg nach der Leopoldstadt ein.

Sie durchschritten das Schottenthor. Am Thorweg, der Stadt zu, dort, wo die scharfe Zugluft hin und her wirbelte, stand mit einer Harfe ein alter Bettler; das Haar gebleicht, den Kopf wie milde herabgedrückt von Sorgen, in ärmlichster Kleidung, so lehnte er an dem Steine, der das Gebälge des Thores stützte. Neben ihm stand ein kleiner Knabe, in dessen Zügen Hunger und Glend zu lesen waren, und streckte bittend die Hand den Vorübergehenden entgegen: „D hört die Bitte und schenkt uns 'nen Bissen Brot!“

Nur spärlich fielen die Gaben in des Kindes Hand. Da zeigte sich plötzlich einer jener seltenen Gegenstände, wie sie uns im Leben so oft entgegen-treten. Von der Schottengasse her, aus einem großen Hause, tönte Musik, und Equipagen mit reich bordirten Dienern auf dem Rücktritte fahren bei dem reichen Polen vor, der heute, zur Feier seines Geburtstages, ein Fest gab, wie es glänzender wol kaum je in Wien gesehen wurde. Beim perlenden Saft der Neben ließ man den Gastgeber leben. Oben Ueberfluß, und unten, nahe am Thore, Glend und Noth. In den Gläserklang, der von oben heruntergeschallte, mengte sich als düsterer Ton die heisere Stimme des alten Bettlers, der um einen Bissen Brot flehte — die Bitte des Kindes.

Gleich begann der Alte mit zitternder Stimme ein altes Lied zu singen, um gleichsam für die kleine Gabe zu danken, welche ihm mitleidige Seelen reichten, da fährt ein herrlicher Wagen herzu — der Alte sieht empor — seine Stimme versagt ihm — er tritt einige Schritte näher — er ruft gurgelnd: „Anna!“ Die Pferde eilen vorbei — er sieht nicht, daß er zu nahe getreten, und, mit Straßensoth bespritzt, liegt er von den Rädern des Wagens zu Boden geschleudert. Der Wagen verschwand im Thor des Palais, Diener stürzten herbei und halfen der Dame, welche in der Karosse sich zurückgelehnt hatte, aus dem Wagen steigen. Auf das Geschrei des Kindes: „Helft meinem armen Großvater!“ eilten die Vorübergehenden dem Bettler zu Hülfe, auch Kreuzer und Raimund kehrten um und eilten zu dem Bettler. Man wollte ihn ins Spital schaffen, aber das Kind schrie jämmerlich: es wollte sich durchaus nicht von dem Großvater trennen.

„Wenn 's Kind nicht vom Vater gehen will,“ rief Raimund, „so laßt es doch bei ihm.“

„Dann kann der Mann nicht im Spital aufgenommen werden, denn das Spital ist nur für franke und nicht für gesunde Leute, und das Kind ist gesund!“ sagte der Polizeimann, welcher mittlerweile hinzugekommen.

Raimund wandte sich an das Kind mit der Frage: „Wo wohnen Deine Verwandten, mein Kind?“

Das Kind sah Raimund mit großen Augen an. „Verwandte? — Ich kenne außer meinem Großvater Niemand.“

„Hört Ihr's? Das Kind hat keine Verwandten, es ist allein auf der Welt. Und doch wollt Ihr Großvater und Kind von einander trennen? Herzlos seid Ihr! Schafft den Mann in Gottes Namen in meine Wohnung und das Kind dazu.“

Man holte rasch vom Schottenplatze mehrere Sesselträger mit einer Sänfte herbei.

„Fassen's an, Kreuger!“ Raimund und Kreuger hoben den alten, noch immer bewußtlos daliegenden Mann in die Sänfte. „Sein's so gut, Kapellmeister, während ich mit dem Kind den Alten begleite, laufen's zu meinem alten Freund, dem Doktor Lichtenfels; er soll augenblicklich kommen!“

Kreuger eilte rasch zu Doktor Lichtenfels, während der Bettler nach Raimund's Wohnung gebracht wurde. Eine große Menschenmenge begleitete, zu Raimund's Aerger, die Sänfte.

## II.

Der Arzt, ein Freund Raimund's, schüttelte den Kopf, als er den Bettler, welcher auf Raimund's Bette lag, untersucht hatte. „Es ist zu wenig Del mehr in der Lampe, mein lieber Raimund — kein Fond im Körper,“ sagte Lichtenfels freundlich. „Der leichte Schlag hat dem morschen Baum grad' noch g'fehlt. Was wir thun können, lieber Raimund, wird für Ihren Schützling g'feh'n; aber, wie gesagt, es wird nicht viel helfen.“ Der Arzt verschrieb dem Kranken eine stärkende Arznei, und der gute Kreuger, den seine Kollegen seines weichen, mildthätigen Gemüthes wegen den Mann mit dem „Butterherzen“ nannten, erbot sich selbst, die Medizin aus der Apotheke zu holen, während Raimund mit dem Kranken und seine Aufwärterin sich mit dem Kinde beschäftigte.

Der Bettler schlief mehrere Stunden lang.

Das Kind, welches gewohnt war, neben dem Großvater zu ruhen, lag neben dem Bettler auf einer schnell eingerichteten Lagerstätte, mit dem Kopfe an deren Rand ruhend. Die Aufwärterin, welche als Wärterin im Zimmer bleiben sollte, schlief bei Raimund's Nachhausekunft aus dem Theater ruhig in dem Lehnstuhle. Die beiden Talglichter waren durch den überhängenden Docht herabgeschmolzen und bereits dem Verlöschchen nahe. Leise weckte Raimund die Aufwärterin.

„Schamen's Ihnen, nicht a paar Stunden wachen zu können. Wie leicht hätte da ein Unglück passiren können. Gehen's weiter! Gehen's weiter! Ich selber will bei dem Kranken wachen.“

Die Alte ging brummend aus dem Zimmer und Raimund wachte. Lange saß er neben dem Kranken und schaute in die abgemagerten Züge.

Welch eine Welt von Sorgen stand darin zu lesen! Nur wer selbst den bitteren Trank des Leidens gekostet, wer selbst den stürmenden Ocean des Lebens durchschwommen und glücklich das Land erreicht, nur wer selbst aus den unschuldigen Träumen der Kindheit hinausgestoßen ward auf den Markt des Lebens und im Schweiß des Angesichts gerungen, nur der vermochte das große Leid zu entziffern, das mit ehernem Griffel in den Zügen des Bettlers eingegraben war.

Lange, lange saß Raimund träumend da, als der Kranke erwachte und mit kaum hörbarer Stimme flüsterte:

„Nur einen Bissen Brot. Anna! Anna!“

Raimund ergriff ein mit Wein gefülltes Glas und führte es an die Lippen des Unglücklichen.

„Hier, stärkt Euch!“

Unwillkürlich zog der Bettler an und trank; dann versuchte er sich auf seinem Lager aufzurichten und schaute um sich, aber er fiel sogleich wieder in die Kissen zurück und suchte mit der welken Hand das Haupt des Kindes zu erreichen. Bitternd strich er das Haar aus den Zügen des schlummernden Kindes; Thränen füllten die Augen des Alten; „Anna!“ hauchte er nochmals und schlief weiter.

Nach einer Stunde erwachte der alte Mann wieder. Er schien durch den Schlaf gestärkt, und fragend blickte er Raimund an; dann suchte der Bettler — als hätte er errathen, was mit ihm vorgegangen — Raimund's Hand, zog sie an sich und wollte sie küssen.

„Ob's ruhig sein werden!“ rief Raimund und entzog ihm seine Hand.

„Dank!“ sagte der Bettler mit zitternder Stimme. „O, Sie schenken Ihre Gnade keinem Unwürdigen!“

„Still sein, lieber Mann,“ unterbrach ihn Raimund.

„Nein, lassen Sie mich. Vielleicht ist es gut, daß Sie wissen, wer der ist, den Sie in Ihrem Hause aufgenommen; wer das Kind ist, das Sie an meiner Seite gefunden.“

Raimund konnte es nicht hindern, und der Bettler fuhr mit leiser Stimme fort: „Ich heiße Stephan Haller. Noch bevor der Kelch meines Lebens sich ganz erschlossen, warf mir das Schicksal durch den Tod meines Vaters ein Vermögen in den Schoß. Ich kaufte ein Gut, nahm ein Weib und trat auf die verschlungenen Pfade des öffentlichen Lebens. Ich liebte leidenschaftlich die Jagd. Die Büchse war meine Lust, der Wald meine Wiege. Mein Weib starb früh und mein Kind war mein Glück — mein Alles! In meiner Thätigkeit und grenzenlosen Liebe für mein Kind übersah ich die Fehler desselben; hörte nicht auf die Klagen der Umgebung, welche in Anna

eines jener Wesen sahen, welchen Gott nicht den Edelstein verliehen, der heller strahlt als die Sonne — ein braves Herz. Sie nannten Anna herzlos, weil sie mit kaltem Blute Thiere quälte und ihre Untergebenen bedrückte. Wol sah ich den Fehler und manchmal zog ich die Stirne kraus — ein einziges Wort aus ihrem Munde glättete die Falten wieder. Ich war schwach — ein Kind, dem launenhaften Kinde gegenüber. Ich befriedigte ihre kostspieligen Launen, welche mich an den Bettelstab brachten. — Ich gab zu, daß sie einem Taugenichts ihre Hand reichte, der sie nach kurzer Zeit verließ und später starb. Ich war ebenso schwach, als sie mit ihrem Kinde zu mir zurückgekehrt, und weinte bittere Thränen, als sie mich und ihr Kind verließ, nachdem mein Haus ihr nichts mehr bieten konnte, als kaum ein schützend Dach. — Ja, ja, Herr, sie verließ mich und ihr — Kind, nachdem ihre Launen mich ruiniert hatten. Wir darboten. Mein Enkelkind wollte Brot. Ich verkaufte das Wenige, was mir geblieben, verließ meine Heimat und zog, nachdem Krankheit meine Gesundheit untergraben, auf den — Bettel. Ein hartes Brot, von der Wildthätigkeit leben zu müssen! Da hörte ich, daß meine Tochter jetzt die Frau eines reichen, vornehmen Mannes sei. Ich ging zu ihr; aber hören Sie — man ließ mir die Thüre weisen. Ich wollte trotzdem mein Kind sehen. Während man oben bei der Tafel saß, stellte ich mich mit ihrem Kinde vor die Fenster, den Augenblick erhaschend, wo es mir gelingen würde, die Züge meiner Tochter wiederzusehen. Fluchen Sie dem Vaterherzen nicht, das so schwach gewesen! Die Diener kamen und jagten mich fort, sie sagten, ich störe dem gnädigen Herrn die Aussicht, und meine zitternde Stimme bringe den Hund der gnädigen Frau zum Heulen. Gestern endlich, als ich beim Schottenthore stand, um einen Bissen Brot bettelnd, sah ich sie in einer vornehmen Karosse an mir vorüber fahren und —“

Der Alte war matt zurückgesunken, die Erzählung hatte seine Kräfte angestrengt und bald versiel er wieder in den tiefsten Schlaf. Der anbedende Morgen traf Raimund noch am Krankenbette. Aber es schien, als hätte auch der gutmüthige Kreuzer die Nacht ruhelos verbracht, denn zeitig fand er sich bei Raimund ein, um sich nach dem Befinden ihres Schütlings zu erkundigen. Raimund schien fieberhaft erregt, und Kreuzer bat ihn, sich Ruhe zu gönnen, indem er sich bereit erklärte, bei dem Kranken zu bleiben.

„Wissen's, lieber Kapellmeister,“ sagte Raimund, ohne Kreuzer's Rede zu beantworten, — „wissen's, daß mich Ihre gestrigen Worte: nach welchen in meinem „Verschwender“ eine zu lange Pause zwischen der Musik von Ceterisanimens Abschied bis zum Chor der Gäste und dem Tanz entfiel, und daß an diese Stelle nothwendigerweise noch ein Musikstück gehört — die ganze Nacht beschäftigt haben?“

„Aber, lieber Raimund, — es war eine Idee, ein einfaches Bedenken von mir, und es sollte mir leid thun —“

„Hören's auf, mit Worten umherzuwerfen, die doch von Ihnen nicht ernst gemeint sind. Sie haben einen Fehler entdeckt und der Fehler hat seinen guten Grund, bei dem freilich der Egoismus des Komponisten stark hervorschaut. Und damit Sie sehen, daß ich ein gelehriger Schüler bin, will ich Ihnen auch sagen, daß mich die Idee zu einem neuen Liede seit mehreren Stunden unaufhörlich verfolgt.“

„Das wäre herrlich!“

„Bleiben's hier, bis ich Ihnen mein' Wenzel schick', der alle Morgen zur Bedienung kommt.“ — Raimund eilte auf sein Zimmer und schloß sich ein. Aber er pflegte nicht der Ruhe; es drängte ihn, die Gedanken niederzuschreiben, welche ihn seit mehreren Stunden, wie er sagte, beschäftigten. Und er schrieb die Gedanken nieder — es war ein herrliches Lied! Es sollte den zweiten Akt im „Verschwender“ einleiten und ein neues Blatt in dem Ruhmesbuche Raimund's werden.

Während in Flottwell's neuerbautem Schlosse die Gesellschaft oben an der Tafel sitzt und prast, die rüstigen Jecher beim perlenden Wein Flottwell's eitle Großmuth preisen und in Champagner schwelgen, steht unten an der Pforte ein Bettler (Azur) und singt:

„O hört des armen Mannes Bitte,  
Und reicht ihm einen Bissen Brot;  
Der Reichthum thront in Eurer Mitte,  
Mich drückt des Mangels bitt're Noth.“

Von oben herab antwortet Gelächter der Bitte und der Bettler fährt noch dringender fort:

„O laßt mich nicht vergebens klagen,  
Seid nicht zu stolz auf Eure Pracht;  
Ich sprach wie Ihr in gold'nen Tagen,  
Drum straft mich jetzt des Kummers Nacht.“

Raimund hat die Geschichte des Bettlers zu einem Liede benutzt, das eine Perle in seinen poetischen Werken ist und welches, durch die Musikkonradin Kreuzer's gehoben, Gemeingut des Volkes wurde.

Das Lied des Bettlers wurde auf Kreuzer's Rath vor der ersten Scene im zweiten Akt des „Verschwender“ eingeschoben und das Motiv durch die folgenden Akte geleitet. Kreuzer war von der neuen Gabe des Dichters begeistert, und als er dem Meister die Musik zu dem Liede vorspielte, traten Thränen in Raimund's Augen und er umarmte und küßte den Komponisten.

Am 20. Februar 1834 wurde der „Verschwender“ im Theater in der



Josefstadt zum ersten Mal mit außerordentlichem Beifall aufgeführt. Das Publikum hörte das Bettlerlied und applaudirte dem Verfasser und Komponisten. Nur Wenige wußten, daß Derjenige, dessen Lebensgeschichte den Stoff zu dem Liede gegeben, einige Tage früher zur Erde bestattet worden war, nachdem er noch die Freude gehabt, sein Entgelt im Hause Kreuzer's geborgen zu sehen. Nur Wenige wußten, daß die Dame, welche gepunst in einer Loge des ersten Ranges der Aufführung des „Verschwenders“ bewohnte, die Tochter des Mannes war, dem nach einem langen Leben nichts geblieben, als der — Bettelstab.

### Bestrafte Sangerunart.

Der Sänger Caffarelli war, wenn auch nicht der Begründer, doch der erste Verbreiter des an Verzierungen, Koloraturen und Variationen überfüllten neueren italienischen Gesanges. Kein Sänger der Welt soll diesen Virtuosen an Geläufigkeit der Kehle übertroffen haben. Er bezauberte Alles, überstrahlte fast die edlere Schule Porpora's in Italien und wurde mit so vielem Beifall und Gold überhäuft, daß er sich ein Herzogthum kaufen konnte. Besaß er doch nur an Diamanten und anderen Pretiosen über zwei Millionen Livres. Mit seinen Reichthümern wuchs aber auch seine Eitelkeit, sein Stolz, sein launenhaftes Wesen fast bis zur Tollheit.

Unter Ludwig XV. kam Caffarelli nach Paris und sang vor dem König und seinem Hause. Der König schickte ihm eine kostbare goldene Dose.

„Was?“ sagte der Sänger zu dem Ueberbringer, „der König schickt mir eine solche Dose? Behalten Sie sie, denn sehen Sie, hier habe ich deren dreißig, die alle mehr werth sind als diese. Wenn sie wenigstens mit dem Bildniß des Königs geziert wäre!“

„Mein Herr,“ antwortete Jener, „der König von Frankreich schenkt sein Bild nur Gesandten.“

„Bah, Gesandte, so mag er sich auch von Gesandten vorzingen lassen!“

Man erzählte dies dem König; er lachte und erzählte es der Gemahlin des Dauphin, einer eifrigen Musikliebhaberin. Diese ließ den Sänger kommen, erwähnte jener unartigen Bemerkung mit keiner Silbe, gab ihm einen schönen Diamanten und zugleich einen Reisepaß. „Er ist vom König